

Die Grenzen fließen zusammen

Über Erwachsenenbildung und Ökumene vor Ort. Ein Dialog

Dr. Martin Bock, Leiter der Melancthon-Akademie Köln, und Dr. Hermann Josef Heinz, ehem. Direktor des Bildungswerks der Erzdiözese Freiburg, haben sich zu einem »ökumenischen Dialog« in Köln getroffen. Ergebnis: Gerade auf der Ebene der Erwachsenenbildung kann Ökumene gut gelingen. Die Menschen vor Ort leben Ökumene und kümmern sich immer weniger um trennende theologische Schranken.

Dr. Hermann Josef Heinz: Wenn wir von Ökumene reden, dann kann ich nach den vielen Jahren als Direktor des Bildungswerks sagen, dass die Zusammenarbeit vor allem auf der Gemeindeebene funktioniert. Wir kommunizieren auf menschlicher Ebene, z.B. bei gemeinsamen Gottesdiensten am Pfingstmontag, die völlig selbstverständlich sind. In der praktischen Arbeit, wenn wir nicht von oben gehemmt werden, läuft die Ökumene bei uns im Südwesten reibungslos. Es ist wie ein Geflecht aus Graswurzeln, das sich langsam ausbreitet. In dieser Region und gerade in der Erwachsenenbildung ist ökumenisches

Handeln Alltag und so sicher eine Besonderheit in Deutschland.

Dr. Martin Bock: Der »Schatten des Doms« ist in Köln schon deutlich zu spüren; das protestantische Milieu verortet sich hier in einer Art Gegenprofilierung und hat es nicht leicht, öffentlich durchzudringen. Auf der anderen Seite gibt es sowohl in der Zusammenarbeit in den Gemeinden als auch in der Erwachsenenbildung sehr verlässliche Partnerschaften, die einerseits aus einer gewissen Trothaltung, aber auch in dem Wissen entstanden sind, dass der ökumenische Weg seine guten Gründe

hat und auch nicht mehr umkehrbar ist. Außerdem darf man nicht unterschätzen, wie viele Menschen inzwischen aus konfessionsverbindenden Familien stammen und über lange Jahre wissen, was Graswurzelarbeit in der Erziehung, der Liturgie usw. ist. Vor diesem Hintergrund lassen sich ökumenische Gespräche und Interessen in der Bildungsarbeit gut entwickeln – zumindest für die Generation 50+. Bei jüngeren Menschen ist das noch einmal eine andere Konstellation.

Heinz: Ich bin ganz in der Aufbruchstimmung des 2. Vatikanums aufgewachsen und habe diesen Geist bewusst erlebt. Heute ist das Geschichte.

Bock: Viele Jahre konnte ich als Gemeindepfarrer ohne Probleme mit den katholischen Kollegen zusammenarbeiten und an ihrem Gemeindeleben partizipieren. In den letzten Jahren merke ich eine Art traditionalistischer Wende in der katholischen Kirche. Die Kolleginnen und Kollegen in den Gemeinden müssen da beispielsweise bei der Vorbereitung von Gottesdiensten vieles wieder neu aushandeln und -tariieren.

Heinz: Die Jungen sind eher die beherrschenden Kräfte.

Bock: Vielleicht gilt insgesamt, dass Christen ihren jeweiligen Gottesdienst heute wieder in größerer konfessioneller Deutlichkeit feiern wollen, gewissermaßen als Standortbestimmung. Dies gilt für die evangelische Kirche sicher auch, ist aber auch nicht unbedingt ein Schade. Deutlichkeit, Erkennbarkeit ist in einem mehr und mehr säkularen oder sogar postchristlichen Kontext ja so etwas wie ein »Lesezeichen«, das ich gerne wieder aufsuche und aufschlage.



Dr. Martin Bock (li.) arbeitete zunächst als Gemeindepfarrer in Köln und Pulheim, ist Ökumenebeauftragter im Evangelischen Kirchenverband Köln und Region, Delegierter der Evangelischen Kirche im Rheinland für die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen (ACK) in NRW und Vorstandsmitglied der ACK Köln sowie Leiter der Melancthon-Akademie in Köln (siehe zur Melancthon-Akademie auch S. 10).

Dr. Hermann Josef Heinz promovierte bei Karl Lehmann und wurde 1988 Direktor des Bildungswerks der Erzdiözese Freiburg. Seit 2008 ist er im Ruhestand.

Heinz: Wenn ein Haus brennt, sollen wir die evangelische oder die katholische Feuerwehr rufen? Nein, wir haben eine gemeinsame Botschaft. Wir sollten die Pluralität der Konfessionen zulassen. Viele kirchentrennenden Fragen relativieren sich.

Bock: Unsere ökumene-orientierte Bildungsarbeit ist nach meiner Überzeugung dafür da, auf die Stolpersteine aufmerksam zu machen, über die zu reden ist. So haben die katholische, vom Kölner Bistum unabhängige Karl-Rahner-Akademie und wir im vergangenen Jahr 2013 im Rahmen des Eucharistischen Kongresses eine große Veranstaltung zur Frage der Mahlgemeinschaft angeboten, die ja wirklich brennend ist. Im offiziellen Programm war das so nicht vorgesehen. Aber uns war wichtig, zu sagen: Es gibt Fortschritte und Annäherungen – und sie sind nicht gering!

Heinz: Die Trennungslinien sind dafür in der Erwachsenenbildung nur minimal. In unserer Arbeit spielen die typischen trennenden Themen wie z.B. das Amtsverständnis auch keine besondere Rolle. Seit einiger Zeit hat sich als allgemeines Bildungsverständnis eingebürgert, dass die katholische Erwachsenenbildung einen Beitrag für das gelingende Leben leistet. Da geht es um menschliche, nicht um theologische Fragen. Also um Themen wie Familie, Persönlichkeitsbildung oder Arbeitswelt.

Sicher sind für uns in der katholischen Erwachsenenbildung Religion und Glaube auch entscheidende Fragen, aber im Programm ein Themenbereich unter anderen. Früher musste Theologie als Thema explizit zu finden sein – heute ist das nicht mehr so. Das christliche Lebenswissen spielt heute die zentrale Rolle bei der Programmgestaltung. Wir haben den Auftrag, dass der christliche Glaube vorhanden bleibt.

Freiheitsgedanke im Mittelpunkt

Bock: Bei uns steht der Freiheitsgedanke und der Wert, dass der Einzelne selbst entscheidet, im Mittelpunkt der Bildungsarbeit. Wir möchten Menschen



Erik Liebermann

dazu ermächtigen, über Religion nachzudenken und sich nicht ohne eigenes Urteil in ein »gemachtes Bett« zu legen. Das hat auch eine ökumenische Dimension: die Denkerfahrungen der Theologie gewissermaßen als aktuellen »reformatorischen Stachel« zu nutzen, die einen großen Nutzen für die Leitung und Gestaltung von Gemeinden haben. Theologische Bildung ist die Bildung zur Sprachfähigkeit.

Heinz: Ja, Theologie ist ja nicht nur Herrschaftswissen, sondern ist ganz eng verzahnt mit dem Leben des Einzelnen in der Gesellschaft. Theologische Kurse werden auch gut besucht. Da sind wir uns einig: Wir brauchen eine religiöse Kultur. Wenn wir uns als Kulturkirchen ernst nehmen, sollten wir nicht verloren gehen. Dadurch erreichen wir auch eine Wiedererkennbarkeit.

Bock: Wir befinden uns in einem offenen Markt, in dem sich unsere religiös-kulturellen Werte behaupten müssen. Erwachsenenbildung kann da Orientierung geben.

Heinz: Dieser Markt wirkt, da stimme ich Ihnen zu. Wir müssen uns auch nach den Wünschen des Marktes, der Menschen, orientieren. Thema Num-

mer eins ist Gesundheit, dann folgen Beziehungsthemen, die persönliche Entwicklung und Sinnfragen, wie etwa Tod und Trauer, Kreativität, Familienbildung. Es wäre Hochmut und eine völlig falsche Strategie, das auszublenden, was die Menschen alltäglich bewegt. »Sterne basteln im Advent« mag zunächst banal klingen, aber so lässt sich das Geheimnis von Weihnachten auch vermitteln.

Bock: Unser Vorteil, unsere Chance ist – gegenüber den Volkshochschulen – oft der Ort, das Lernambiente. Ein christliches Bildungshaus hat eine ganz andere Ausstrahlung. Unsere Arbeit hat einen Mehrwert für die Kirche. Berührung mit Kirche findet nicht nur in den Lokalgemeinden statt, sondern auch an solchen Orten. Es gibt auch »Akademie-Christen«. Hier können wir wiederum Brücken bauen, um eine eigene Heimat im christlichen Glauben zu finden.

Bildungshäuser sind »Sinnprovinzen«

Heinz: Bildungshäuser sind »Sinnprovinzen«. Die Menschen sagen: »Da gehe ich gerne hin.« Das Thema des lebenslangen Lernens ist aber noch nicht richtig in der Kirche und der Gesellschaft an-

gekommen. Der übliche katholische Kanon bietet zum Beispiel fast gar nichts für Singles. Erstkommunion, Firmung, Hochzeit – das sind alles Dinge, die an Familien gebunden sind.

Bock: Da bräuchten wir tatsächlich noch mehr Leidenschaft und Eindringlichkeit, vielleicht schaffen wir das ja zusammen. Ähnlich wie die Lehrhäuser in jüdischer Tradition.

Heinz: Konfessionelle Bindung spielt sowieso kaum noch eine Rolle im Alltag der Menschen. Die Grenzen fließen immer mehr zusammen. In vielen Bereichen können wir problemlos gemeinsame ökumenische Kurse anbieten. Kirchliche Erwachsenenbildung könnte der Schrittmacher für die Ökumene sein, ein Leuchtturm. Da bräuchte die Erwachsenenbildung in der Kirche aber mehr Bedeutung und Verantwortung.

Die geronnene Dogmatik überwinden

Bock: Erwachsenenbildung kann helfen, die jeweils geronnene Dogmatik zu überwinden, die konfessionelle Beharrungsmentalität aufzubrechen, aber auch Differenzen in der Sache oder – was ja nicht selten ist – in der Sprache verständlich und damit überbrückbar machen. Dass dies einen großen Erkenntnisgewinn bedeutet, davon bin ich überzeugt.

Heinz: Man fragt sich, ob es überhaupt noch Trennendes gibt. Die Teilnehmenden orientieren sich nach dem Thema, nicht ob es evangelisch oder katholisch präsentiert wird. Der Referent muss gut sein, Qualität zählt. Es wird sowieso viel auf Gemeindeebene gemacht, was nicht offiziell abgesegnet ist.

Bock: Fragt man nach Unterschieden in der konkreten Bildungsarbeit, dann fällt mir nicht viel ein. Bei uns wird vielleicht mehr die Diskursfähigkeit und Offenheit als Bildungsziel aufgegriffen.

Heinz: Es gibt wohl eine größere Subjektorientierung und Meinungsvielfalt als in der katholischen Kirche. Bei uns ist die Rückbindung auf die Kirche stärker.

Bock: Wenn wir aber nun nach vorne blicken, dann bietet doch das Reformationsjubiläum 2017 die große Chance, die Erkennbarkeit des christlichen Glaubens wirklich ökumenisch zu begehen.

Heinz: Und da sollte man sich nicht scheuen, auch populäre, niederschwellige Zugänge zu finden, indem man zum Beispiel die Persönlichkeiten wie Luther oder Melanchthon in den Vordergrund stellt. Das historische Interesse ist bei vielen Katholiken groß.

Bock: Ja, es geht immer wieder um die Basics. Luthers Texte zum Beispiel sind

abgründig und vielperspektivisch. Es lohnt sich – für alle – sie aufzuschlagen. Und dann sieht man in jedem Fall weiter!

Heinz: Da könnte ich mir gut eine enge Zusammenarbeit vorstellen. Gerade die Erwachsenenbildung kann hier ein ganzes Spektrum liefern. Aversionen spüren wir eigentlich nicht mehr. Das Jubiläum könnte zum Test gereichen, wie gut die Zusammenarbeit zwischen den Kirchen wirklich ist – und wie weit sie trägt. Wenn es danach nicht zu mehr Ökumene kommt, haben wir etwas falsch gemacht.

Bock: Wir dürfen deshalb die kommenden Jahre der Lutherdekade bis 2017 nicht nur im Sinne der »Ökumene der Profile« angehen – das heißt nicht nur zeigen, wo die Differenzen liegen. Genauso wichtig sind die inzwischen etablierten Leitworte der »Ökumene der Gaben« und die »Ökumene der Umkehr«. In diesem Dreiklang werden sie schon in den Angeboten der Erwachsenenbildung gelebt. Oder mit den prägnanten Worten von Philipp Melanchthon: Das Gespräch ist die Mutter des Segens!

Heinz: Gaben und Umkehr sind gut, Profil haben wir schon genug.

Zu den Bildern in diesem Heft

»Ach Du lieber Gott – Karikaturen zu Ökumene und Kirche« ist eine gemeinsame Ausstellung der Erzdiözese Bamberg mit den Evangelisch-Lutherischen Kirchenkreisen Bayreuth und Nürnberg. Sie zeigt 43 Zeichnungen von 19 führenden deutschen Karikaturisten, darunter auch von Gerhard Mester, der schon seit vielen Jahren für die EB zeichnet. Fast die Hälfte der Karikaturen ist eigens für dieses Projekt erstellt worden. Die Ausstellung kann beim Erzbistum Bamberg angefordert werden (projekte@erzbistum-bamberg.de, Tel.: 0951 502-1542). Zu der Ausstellung ist ein Katalog erschienen, in dem Gerhard Mester sich auch zu Wort meldet: »Die Karikatur funktioniert immer dann, wenn Ideal und Wirklichkeit voneinander abweichen. Auch Kirchen vertreten hohe Ideale, die in der Praxis gelegentlich deutlich verfehlt werden. Hier ergibt sich zwischen Kirche und Karikatur die Gemeinsamkeit eines verwandten Wertekanons. Beide benennen das Widersprüchliche im Leben, beide können auch zur Schule des Glaubens werden« (S. 81).

